

Jan Fuhsse

Italiener und Italiener sind beliebt in Deutschland. Gerne fährt man an den Garda-See oder in die Toskana in den Urlaub. Die in Deutschland lebenden Migranten aus Italien werden mit ihren Pizzerien und Eisdiele gewissermaßen als ein Stück Urlaub in Deutschland erlebt. Im Gegensatz etwa zu türkischen Arbeitsmigranten oder zu Asylbewerbern werden denn auch die italienischen Migranten Umfragen zufolge gerne in Deutschland gesehen und am wenigsten benachteiligt. Die Lebenswirklichkeit der italienischen Migranten in Deutschland sieht anders aus: Sie haben die niedrigsten Schulabschlüsse und mit die höchste Arbeitslosigkeit aller Bevölkerungsgruppen.

Mit Jahr 2003 führte die Universität Stuttgart am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung von Prof. Dieter Urban eine umfangreiche Befragung von 147 Italienern in Stuttgart durch. Gegenstand waren die Lebenssituation, die Orientierungen und die sozialen Netzwerke der italienischen Migranten. Im Folgenden stelle ich einige Befunde der Befragung vor. Viele von ihnen sind meiner 2008 im Barbara Budrich-Verlag erschienenen Dissertation „Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten“ entnommen.

Italiener in Deutschland

Wie Karl-Heinz Meier-Braun in diesem Band schreibt, begann die Migration von italienischen Handwerkern

und Künstlern nach Süddeutschland bereits im 17. Jahrhundert. Der Beginn der neueren italienischen Wanderungsbewegung nach Deutschland fällt aber auf das Jahr 1955 mit der Unterzeichnung der Anwerbevereinbarung zwischen Deutschland und Italien. Italien sollte die dringend benötigten Arbeitskräfte für das deutsche Wirtschaftswunder liefern. Seitdem haben etwa 3,6 Millionen Italiener zumindest zeitweise in Deutschland gelebt und gearbeitet. Die meisten von ihnen sind wieder zurück nach Italien gegangen, als die Lage auf dem deutschen Arbeitsmarkt schlechter wurde. Dies war durchaus im Sinne der Politik. Schließlich sollten die Migranten nur „Gast“-Arbeiter sein und – anders als etwa in den USA – sich in Deutschland nicht permanent niederlassen.

Trotzdem sind viele der meist männlichen italienischen Arbeiter hier geblieben und haben oft ihre Ehefrauen und Kinder nachgeholt oder hier gefunden. Heute leben etwa 600.000 Italiener in Deutschland und bilden nach den Türken die zweitgrößte Migrantengruppe. Der Südwesten wurde wegen seiner vielen Arbeitsplätze, aber auch wegen seiner geographischen Nähe zu Italien zu einem Hauptgebiet für die italienische Einwanderung. Mit 185.000 lebt über ein Viertel der Deutsch-Italiener in Baden-Württemberg, 15.500 davon in Stuttgart. Die Landeshauptstadt hat mit 23 Prozent einen der höchsten Anteile von gemeldeten Bürgern ohne deutschen Pass.

Darunter sind nach den Türken (24.500) die Italiener etwa gleichauf mit Griechen, Kroaten und Jugoslawen (jeweils zwischen 14.000 und 16.000; Stand Ende 2001) die drittgrößte Migrantengruppe.

Wir haben in unserer Befragung im März 2003 nur Italiener in dem Stuttgarter Stadtteil Feuerbach mit einem standardisierten Fragebogen interviewt. Stuttgart-Feuerbach ist einer der Stadtteile Stuttgarts mit einem relativ hohen Anteil von gemeldeten Italienern von etwa 4,6 Prozent. Dies sieht man auch im Straßenbild mit vielen italienischen Lokalen und Treffpunkten.

Herkunft und Lebenssituation

Die meisten der italienischen Migranten kamen in den Sechziger und Siebziger Jahren nach Deutschland und stammen aus ländlichen Gegenden Südaladiens. Die wichtigsten Herkunftsregionen der befragten Italiener in Stuttgart sind Kampanien (die Region um Neapel) und Sizilien. Insgesamt sind 105 der Befragten in Italien geboren (die 42 anderen sind schon in Deutschland geborene Kinder von Italienern). 93 von ihnen stammen aus dem Süden Italiens – dem Mezzogiorno mit den beiden Inseln Sizilien und Sardinien. Weitere 4 kommen aus Abruzzien, einer ländlichen Region östlich von Rom. Lediglich 8 der Befragten stammen aus dem Norden Italiens (Lombardei, Piemont, Venezien und

Südtirol). Diese sind vor allem in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen und eher aus größeren Städten. Demgegenüber sind die Migranten aus Südalien fast ausnahmslos (zu 95,7%) in ländlichen Gemeinden und in kleinen Städten mit weniger als 50.000 Einwohnern geboren.



Grafik: Die Herkunftsregionen der Befragten

Das ländliche Südalien ist ein Herkunftscontext, der durch eine starke Rolle der Familie mit traditioneller Verteilung der Geschlechterrollen geprägt ist.¹ Der Mann ist für das Geldverdienen und für die öffentlichen Angelegenheiten zuständig. Innerhalb der Familie regiert die „Mamma“. Da die Italiener in Deutschland mit mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern konfrontiert werden und vielfach auch die Migrantinnen arbeiten müssen, gerät diese etablierte Familienordnung ins Wanken. Auch die Kinder verlangen mehr Freiheiten – wie ihre deutschen Spielkameraden in Kindergarten und Schule. Konflikte sind dabei unvermeidlich – und eine gewisse Anpassung des familiären Zusammenlebens an das neue Umfeld.

Aber Südalien ist auch sehr religiös. Die italienischen Migranten bringen einen sehr starken Katholizismus nach Deutschland mit, allerdings mit für deutsche Katholiken teilweise befremdlichen Elementen. So glauben viele der Italiener in unserer Befragung an Wunder, an Schutzheilige wie Padre Pio, den Armenprediger aus dem 19. Jahrhundert (jeweils 66 Prozent) und an ein Leben nach dem Tod (45 Prozent). Über die Hälfte (52 Prozent) der Deutschitaliener betet nach eigenen Angaben mindestens einmal die Woche. Gottesdienste werden dagegen recht selten besucht – lediglich ein Sechstel (17 Prozent) tut dies mindestens einmal im

Monat. Wie später zu sehen sein wird, spricht vieles dafür, dass die Wichtigkeit der Religion in der Migration noch zunimmt.

Schlechte Bildung in Italien und in Deutschland

Ein weiteres Charakteristikum der italienischen Migranten ist der niedrige Bildungsstand, mit dem sie nach Deutschland gekommen sind. Von den 77 Befragten, die wir zur Ersten Migrantengeneration² zählen, haben lediglich 17 (22 Prozent) eine höhere Schule als die *Scuola Media* besucht. Die *Scuola Media* ist etwa vergleichbar mit der Hauptschule in Deutschland. Im ländlichen Südalien wird auf Bildung und Aufstiegsorientierung relativ wenig Wert gelegt. Außerdem sind die Migranten vor allem für Stellen als ungelernte Arbeiter nach Deutschland gekommen. Bessergebildete Migranten wie der berühmte Anti-Mafia-Anwalt und Minister Antonio Di Pietro sind inzwischen längst wieder nach Italien zurückgekehrt. Diese Bildungsferne der meisten italienischen Migranten der Ersten Generation ist eine Ursache für die schlechten Bildungs- und Berufschancen der Italiener in Deutschland. Wie auch bei deutschen Familien gilt: Je niedriger der Bildungsabschluss der Eltern und je

² Zur Erläuterung: Der Begriff „Erste Migrantengeneration“ umfasst alle Migranten, die im Herkunftsland geboren sind und erst nach dem Abschluss der Primärsozialisation migriert sind. Die Zweite Generation setzt sich aus den Kindern der Ersten Generation zusammen und die Dritte Generation aus den Kindern der Zweiten. In unserer Untersuchung trafen wir auf 77 Migranten der Ersten Generation, 53 aus der Zweiten und immerhin schon 14 aus der Dritten. Für die meisten der Analysen wurden die Zweite und die Dritte Generation zu einer Gruppe zusammengefasst.

weniger Wert in der Familie auf Bildung gelegt wird, desto niedrigere Schulabschlüsse werden auch die Kinder erlangen. Hinzu kommt, dass in Süddeutschland (wo die meisten italienischen Migranten leben) mit dem dreigliedrigen Schulsystem und der frühen Sortierung in Schulformen Migrantenkinder die schlechtesten Bildungschancen haben, wie die PISA-Studien gezeigt haben. Auch wurden für die Arbeitsmigranten kaum Sprach- und Integrationsprogramme angeboten – der Spracherwerb ist eine der wichtigsten Bedingungen für eine gelungene Integration.³ Sie wurden ja lange als „Gäste“ betrachtet, die nach getaner Arbeit wieder gehen sollten.

Entsprechend haben die meisten Italiener ihr Leben auch nicht auf Dauer in Deutschland eingestellt. Hier war man nur zu Gast – und ohnehin fühlte man sich viel wohler im Sommerurlaub im Heimatdorf. Dort war man unter seinesgleichen und konnte dank des in Deutschland verdienten Geldes ganz anders auftreten als zuvor. Noch heute wollen 55 Prozent der von uns befragten Deutsch-Italiener auf jeden Fall nach Italien zurückziehen – davon über ein Viertel (16 Prozent) sogar innerhalb der nächsten Jahre. Und nur jeder Zehnte unter unseren Befragten fährt seltener als einmal im Jahr nach Italien; 45 Prozent fahren sogar mehrmals im Jahr. Aber wenn man sich in Italien ohnehin viel wohler fühlt, dort mit dem als Arbeiter in Deutschland verdienten Geld groß

³ Vgl. Hartmut Esser: Sprache und Integration, Frankfurt/Main: Campus 2006.

auftrumpfen kann und eigentlich auch dort leben will – warum sollte man dann in Deutschland einen hohen Bildungsabschluss anstreben?

So lässt sich denn auch der niedrige Bildungsstand der Deutsch-Italiener der Zweiten und Dritten Generation erklären: Fast die Hälfte von ihnen (48 Prozent) hat nicht die Mittlere Reife erlangt – unter den Deutschen der gleichen Geburtsjahrgänge ist es weniger als ein Fünftel (18 Prozent). Von gleichen Bildungschancen sind die italienischen Migrantenkinder weit entfernt.

„Transnationalismus“

Einiges spricht dafür, dass die Italiener mehr als andere Gruppen in Deutschland eine sogenannte „transnationale“ Migration vollziehen.⁴ Mit „Transnationalismus“ ist gemeint, dass Migranten ihren Herkunftsland nicht definitiv und vollständig verlassen. Stattdessen pflegen sie regelmäßige Kontakte dorthin, fahren oft in den Herkunftsland und wechseln auch teilweise ihren Wohnort zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland.⁵ Dies ist bisher vor allem für Migranten aus Mexiko, der Karibik und den Philippinen in den USA untersucht worden. Mit den verbesserten Kommunikationstechnologien Telefon, Handy und auch Internet sind transnationale Kontakte leichter zu pflegen. Über die Hälfte der Befragten hatte auf diese Weise mindestens einmal pro Woche Kontakt

¹ Emil Zimmermann: Emigrationsland Südalien; Eine kultur-anthropologische und soziopsychologische Analyse, Tübingen: Mohr 1982.

⁴ Claudia Martini: Italienische Migranten in Deutschland; Transnationale Diskurse, Berlin: Reimer 2001.

⁵ Ludger Pries: Die Transnationalisierung der sozialen Welt, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007.

mit Freunden und Verwandten in Italien. Auch kommt man heute mit dem Flugzeug viel schneller und oft auch billiger an den Herkunftsland als früher. Hinzu kommt die geographische Nähe: Insbesondere vor dem Zeitalter der Billigflieger war es viel einfacher und günstiger, von Deutschland nach Italien zu kommen als etwa nach Spanien, Griechenland oder gar in die Türkei.

Außerdem waren die politischen Rahmenbedingungen günstiger für eine transnationale Pendelmigration zwischen Deutschland und Italien als mit den anderen Hauptherkunftsändern Griechenland, Jugoslawien, Spanien und der Türkei. Beide waren schon vor 1980 Mitglied in der EWG und später der EG und erleichterten ihren Bürgern das Umziehen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland. Hingegen haben Türken noch heute Angst, ob sie wieder nach Deutschland dürfen, wenn sie einmal für länger zurück in die Türkei gegangen sind. So kam es, dass wir einige der Italiener gar nicht an ihrem gemeldeten Wohnort in Stuttgart-Feuerbach antrafen – sie waren über den Winter in Italien.

Für die Bildung der Kinder ist solche Pendelmigration zwischen Italien und Deutschland natürlich sehr schlecht. Der Wechsel zwischen den Unterrichtssprachen und Schulsystemen fällt schwer, oft bleibt man hinter dem Lehrstoff zurück. Entsprechend haben die 11 Befragten aus der Zweiten und Dritten Generation mit solchen

„Pendelbiographien“ in ihrer Jugend auch deutlich schlechtere Schulabschlüsse erreicht. Lediglich 3 von ihnen (etwa über einem Viertel) erlangten die Mittlere Reife – hingegen über die Hälfte (54 Prozent) der Migrantenkinder ohne Pendeln in ihrer Jugend.

Arbeit und Einkommen

Aufgrund ihres niedrigen Bildungsstandes haben die italienischen Migranten auch schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt und erreichen meist ein niedrigeres Einkommen als die deutsche Bevölkerung. So liegt das Durchschnittsnettoeinkommen der Befragten bei 1153 Euro – verglichen mit 1382 Euro für alle Deutschen in den alten Bundesländern.⁶ Allerdings wird in Stuttgart im Schnitt mehr verdient als im Rest Westdeutschlands und auch die Mieten und restlichen Lebenshaltungskosten sind teurer. Ein genauer Vergleich fällt schwer, aber auf der Basis der verfügbaren Daten lässt sich das Durchschnittsnettoeinkommen in Feuerbach auf 1500 Euro schätzen. Demgegenüber haben die befragten Italiener fast ein Viertel weniger Geld zur Verfügung.

⁶ Bei diesen Angaben handelt es sich um das „äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen nach OECD Standard“. In dieser Maßzahl spiegeln sich auch die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen und deren Alter wieder, weil man davon ausgeht, dass zum Beispiel Kinder je nach Alter geringere Kosten für den Lebensunterhalt haben.

Im Interview fragten wir die Deutsch-Italiener in Stuttgart-Feuerbach nach der Stellung im Beruf bzw. bei Rentnern nach der letzten Stellung im Beruf. Dabei stellte sich heraus, dass die Mehrheit (52 Prozent) als Arbeiter tätig war, davon zwei Drittel als einfache Arbeiter (siehe Diagramm). 21 oder 14 Prozent waren nicht leitende Angestellte, 7 gaben Inhaber oder Geschäftsführer (meist von Gastronomiebetrieben) an und 32 waren arbeitslos, Hausfrauen (und ein Hausmann) oder noch in der Schule oder Ausbildung.

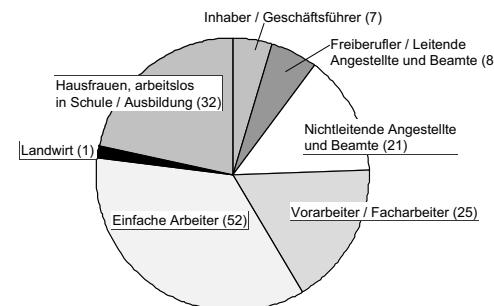


Diagramm: Aktuelle oder letzte Stellung der Befragten im Beruf

Persönliche Netzwerke

Ein wichtiger Schwerpunkt der Studie lag auf den persönlichen Netzwerken der Deutsch-Italiener und deren Wirkung auf andere Aspekte der Integration. Unter persönlichen Netzwerken versteht man die wichtigen Bezugspersonen – Freunde und Familie – von Befragten. Zunächst wurden mit drei Fragen diese wichtigen Bezugspersonen erhoben und danach deren Nationalität, Geschlecht und die Art der Beziehung zum Befragten abgefragt. Dabei stellte sich heraus, dass sich in den persönlichen Netzwerken der Deutsch-Italiener vor allem Familienmitglieder finden – gerade auch Geschwister und Eltern, die noch in Italien leben. Außerdem war ein Großteil der genannten Bezugspersonen – auch unter den Freunden in Deutschland – selbst italienisch.

Die befragten italienischen Migranten nannten im Schnitt 5,5 Bezugspersonen (siehe Diagramm S. 38). Zwei Drittel der genannten Bezugspersonen waren ebenfalls Italiener und drei Viertel der Befragten nannten überhaupt nur andere Italiener. Im Schnitt waren 1,2 der Bezugspersonen Deutsche und 0,5 Mitglieder anderer Migrantengruppen. Bezugspersonen in Italien wurden durchschnittlich 0,8 genannt – dies sind vor allem Familienmitglieder.

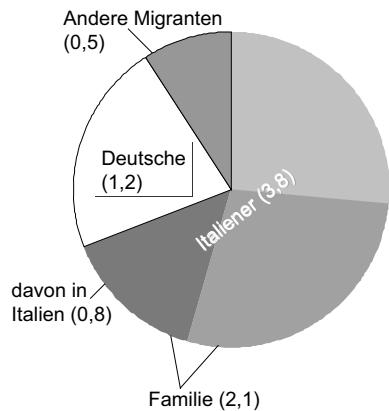


Diagramm: Durchschnittliche Anzahl von Bezugspersonen der Befragten

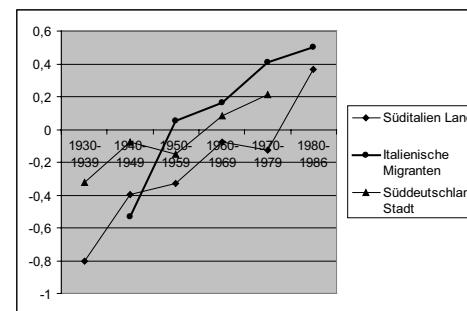
Migranten der Zweiten und Dritten Generation haben deutlich mehr Nicht-Italiener in ihren Netzwerken und auch weniger Bezugspersonen in Italien. Denn in der Schule und mit ihren besseren Sprachkenntnissen fällt es ihnen sehr leichter, Freundschaften mit Nicht-Italiener zu schließen. Aber auch die persönlichen Netzwerke der Zweiten und Dritten Generation sind immer noch in der Mehrheit italienisch. Dabei fällt auf, dass innerhalb der Zweiten und Dritten Generation die

Frauen sehr viel eher Freundschaften zu Nicht-Italienern schließen als Männer, so wie sie übrigens auch bessere Schulabschlüsse in Deutschland erreichen.

Toleranz

Zwei Arten von kulturellen Werten wurden in der Studie besonders untersucht: Zum einen die Rolle von Religion im Leben der Befragten und zum anderen deren Toleranz für Scheidung, Abtreibung und Homosexualität. Wie angesprochen zeichnet sich das ländliche Südtalien als Herkunftsland durch eine große Bedeutung von Religion und durch traditionelle Familienvorstellungen aus. Wenn also die Deutsch-Italiener weniger religiös und toleranter werden, so kann dies als ein Zeichen von „Akkulturation“ in Deutschland gesehen werden. Unter Akkulturation versteht man allgemein die Übernahme von kulturellen Werten der Aufnahmegesellschaft.⁷ Dies ist zunächst ein rein analytischer Begriff ohne moralisches Urteil. Ob Religion wichtig sein solle oder ob Abtreibung akzeptabel ist, wird ja auch in Deutschland sehr unterschiedlich bewertet.

⁷ Milton Gordon: Assimilation in American Life, New York: Oxford University Press 1964.



Grafik: Toleranz nach Wohnort und Geburtskohorte

Die Angaben der Deutsch-Italiener zur Toleranz für Abtreibung, Scheidung und Homosexualität wurden zu einem Faktor zusammengefasst bei dem hohe Werte für hohe Toleranz und niedrige entsprechend für eine stärkere Ablehnung stehen. Dabei lässt sich im Vergleich mit Werten aus einer internationalen Studie (der European Values Study 1999/2000) feststellen, dass süddeutsche Großstädte tatsächlich deutlich toleranter sind als Befragte im ländlichen Südtalien. Hier werden Scheidungen, Abtreibungen und Homosexualität eher als „in Ordnung“ gesehen als dort – wenn auch nicht so stark wie in Nord- oder Ostdeutschland. Wenn man nach Geburtsjahrgängen vergleicht, so zeigt sich allerdings sowohl in Deutschland als auch in Italien eine deutliche Zunahme an Toleranz von alt zu jung (siehe Grafik). Die

älteren italienischen Migranten in Stuttgart haben ähnlich niedrige Toleranzwerte wie die Befragten im ländlichen Südtalien. In den jüngeren Geburtsjahrgängen werden sie allerdings sehr viel toleranter und ähneln hierin den anderen süddeutschen Großstädtern.

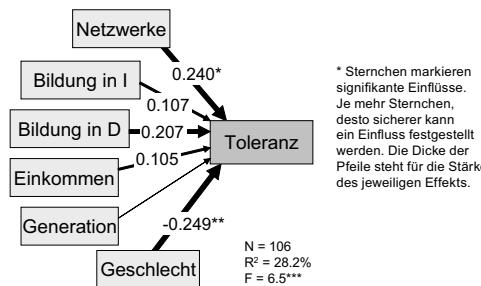
Was man dieser Grafik nicht ablesen kann: Für den Anstieg sind vor allem die weiblichen Migranten aus der Zweiten und Dritten Generation verantwortlich. Diese sehen Scheidung, Abtreibung und Homosexualität sehr viel eher als akzeptabel als männliche und ältere Migranten.

Vermutlich liegt dies daran, dass für sie die stärkere Emanzipation in Deutschland sehr viel attraktiver ist als die traditionelle Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern in Südtalien. Anders herum bevorzugen die Männer die traditionelle Rollenverteilung, in der sie größere Freiheiten und einen höheren Status besitzen als Frauen. Diese Diskrepanz in den Orientierungen zwischen Männern und Frauen in der Zweiten und Dritten Generation sorgt einerseits für Konflikte – schließlich sind beide oft miteinander verheiratet und haben vollkommen unterschiedliche Vorstellungen von ihrem Zusammenleben. Andererseits führt es auch dazu, dass sich Frauen aus der Zweiten Generation wohler fühlen in Deutschland, dass sie leichter Freundschaften zu Nicht-Italienern aufbauen und insgesamt besser integriert wirken (siehe oben).

Welches sind neben dem Geschlecht die Ursachen dafür, dass italienische Migranten mehr oder weniger „akkulturiert“ sind? Hierfür wurde das statistische Verfahren einer multiplen Regression durchgeführt, bei dem verschiedene mögliche Ursachen auf ihren Einfluss auf die Toleranzwerte hin verglichen werden. Im Ergebnis zeigt sich neben dem Einfluss des Geschlechts (Frauen sind toleranter) vor allem ein Einfluss der ethnischen Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke (siehe Grafik). Wer mehr nicht-deutsche Freunde hat, ist auch toleranter. Die Bildung in Deutschland hat ebenfalls einen gewissen Einfluss. Die Bildung in Italien und das Einkommen sind weniger wichtig und die Migrantengeneration spielt hier praktisch keine Rolle. Dies verwundert, da jüngere Migranten ja auch wesentlich toleranter sind als ältere (siehe oben). Doch dieser Generationeneffekt scheint vor allem durch die Zusammensetzung der Netzwerke bedingt: Die Migranten der Zweiten und Dritten Generation haben mehr nicht-italienische Freunde und deswegen sind sie auch toleranter.

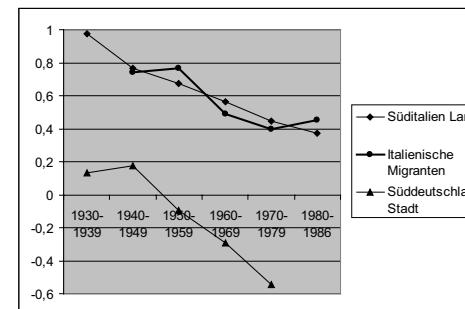
Religion

Neben der Toleranz wurde die Wichtigkeit von Religion in den Interviews abgefragt. Dabei geht es um die Fragen, wie wichtig den Deutsch-Italienern Gott



Grafik: Effekte auf Toleranz in der multiplen Regression

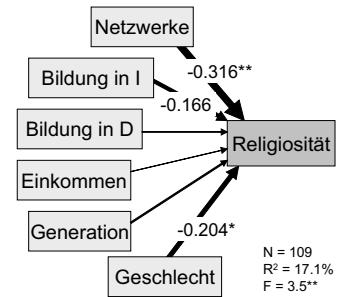
und Religion sind und wie oft sie beten. Auch hier wurden die Antworten zu einem Faktor ‚Religiosität‘ zusammengefasst. Im internationalen Vergleich – wieder mit Daten aus der European Values Study – zeigen sich sogar noch deutlichere Unterschiede: Die Befragten im ländlichen Süditalien sind sehr viel religiöser als die in süddeutschen Großstädten. Wenn man wieder nach Geburtsjahrgängen vergleicht, zeigt sich ein überraschendes Bild: Die italienischen Migranten sind in jedem Alter etwa genauso religiös wie die ländlichen Südalitiner (siehe Grafik). Eine kulturelle Annäherung an die weniger religiösen süddeutschen Großstädter zeigt sich nicht.



Grafik: Religiosität nach Wohnort und Geburtskohorte

Wiederum wurde nach den Ursachen für eine größere oder geringere Bedeutung im Leben der Befragten gesucht. In der multiplen Regression zeigen sich ähnliche Einflüsse wie bei der Toleranz: Wieder spielen das Geschlecht und die Zusammensetzung der Netzwerke die wichtigsten Rollen (siehe Grafik). Frauen sind religiöser als Männer. Allerdings ist das keine Besonderheit von Migranten, sondern gilt in allen europäischen Staaten. Bei der Zusammensetzung der Netzwerke gilt wieder: Wer mehr nicht-italienische Freunde hat ist weniger religiös und nähert sich kulturell der Aufnahmegesellschaft an. Die Bildung in Deutschland spielt diesmal keine Rolle. Dafür sind die wenigen Befragten mit einer höheren Bildung in Italien (die ja auch eher aus Norditalien kommen) weniger religiös.

Auch hier fällt der geringe Einfluss der Migrantengeneration auf. Migranten aus der Zweiten und Dritten Generation sind zwar weniger religiös als jene aus der Ersten Generation. Allerdings verschwindet dieser Effekt in der multiplen Regression, bei der auf den Einfluss von anderen Faktoren kontrolliert wird. Entscheidend ist wiederum in erster Linie die Zusammensetzung der Netzwerke: Migranten aus der Zweiten und Dritten Generation sind nur dann weniger religiös, wenn sie auch mehr nicht-italienische Bezugspersonen haben. Betrachtet man nur diejenigen mit fast ausschließlich Italienern in ihren Netzwerken, so bleiben sie auch in den jüngeren Geburtsjahrgängen bei der sehr hohen Bedeutung von Religion der älteren Jahrgänge. Das bedeutet, dass die jüngeren Italiener mit ethnisch homogenen Netzwerken in Deutschland sogar religiöser sind als gleichaltrige Befragte in Süditalien.



Grafik: Effekte auf die Wichtigkeit von Religion in der multiplen Regression

Dies lässt sich wohl nur damit erklären, dass die Bedeutung von Religion durch die Migration zunimmt. Migration bedeutet, dass die Betroffenen einen deutlichen Bruch zwischen zwei Welten erleben. In einer solchen Situation wächst der Bedarf an Sinnangeboten, die solche Brüche abfedern können. Genau dies kann Religion leisten. Religion bietet einen übergreifenden Rahmen an, in dem auch schwierigen Erlebnissen ein Sinn gegeben wird. Dieser zunehmende Bedarf von Religion in der Migration wird auch in anderen Studien belegt.⁸

Ethnizität: Diskriminierung und Identifikation

Neben der Lebenssituation, den persönlichen Netzwerken und den kulturellen Orientierungen wurden auch verschiedene Ebenen von Ethnizität der italienischen Migranten in der Studie betrachtet. Unter ‚Ethnizität‘ versteht man die Art der Abgrenzung zwischen ethnischen Gruppen, in diesem Fall also zwischen den italienischen Migranten und der deutschen Aufnahmegerellschaft. Ethnische Trennlinien können mehr oder weniger stark sein und sie können sich auf unterschiedlichen Ebenen bewegen. Dabei geht es um Fragen, inwiefern Migrantengruppen diskriminiert werden, wie weit sie sich mit ihrer eigenen Gruppe oder mit der Aufnahmegerellschaft identifizieren, aber auch

welche Sprache sie sprechen.

Wie bereits angedeutet, werden Italiener in Deutschland recht wenig diskriminiert und mit negativen Vorurteilen belegt.⁹ Entsprechend sahen sich auch die Befragten als wenig oder gar nicht diskriminiert. So gaben zwei Drittel (68 Prozent) an, sich innerhalb der letzten zwölf Jahre nie benachteiligt gefühlt zu haben. Speziell wurde nachgefragt, inwieweit Italiener in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche und in der Gastronomie (Restaurant, Kneipen oder Bars) benachteiligt werden. Fast alle Befragten (92 Prozent) gaben an, dass es in Restaurants, Kneipen und Bars keine Benachteiligung gibt. Dagegen sahen jeweils etwa die Hälfte (56 bzw. 45 Prozent) zumindest ein wenig Benachteiligung der Italiener auf dem Wohnungs- und dem Arbeitsmarkt. Insgesamt sehen sich Angestellte noch weniger diskriminiert als Arbeiter. Und die Befragten, die sich wenig benachteiligt fühlen, identifizieren sich auch eher mit Deutschland.

Bei der Identifikation wurde die Selbstverortung der Migranten zwischen Italien, dem Herkunftsland und der Herkunftsregion einerseits und Deutschland und Stuttgart andererseits gegenübergestellt. Dabei lässt sich zunächst einmal feststellen, dass sich die Migranten sowohl mit Deutschland als auch mit Italien sehr stark identifizieren (siehe Diagramm). Die höchsten

Verbundenheitswerte auf einer Skala von 1 bis 10 gaben die Befragten Italien und Stuttgart (im Schnitt jeweils 8,2), gefolgt von dem Herkunftsland (7,9), Deutschland und der Herkunftsregion (jeweils 7,6). Am wenigsten identifizierten sich die Deutsch-Italiener mit Europa (6,5). Auch wenn die Migranten am ehesten so etwas wie europäische Bürger darstellen – ‚Europäer‘ sind aus ihnen bisher nicht geworden.

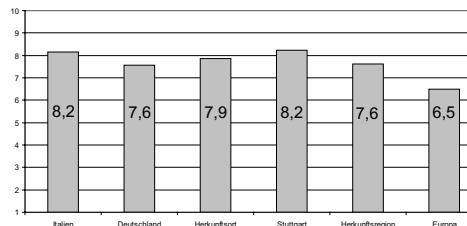


Diagramm: Durchschnittliche Verbundenheit mit räumlichen Einheiten

Üblicherweise wird ethnische Identität als ein klares Entweder-Oder gedacht: Man kann sich nur mit einer Nation oder einer ethnischen Gruppe identifizieren, nicht mit mehreren. Unsere Daten zeigen jedoch, dass dies zumindest bei den befragten Deutsch-Italienern nicht so ist: Sie identifizieren sich in der großen Mehrzahl sowohl mit Deutschland als auch mit Italien, sowohl mit Stuttgart als auch ihrem Herkunftsland. Die Identifikation mit dem einen oder dem anderen Kontext hängt dann wohl von der Situation ab: Bei einem Fußballspiel der deutschen

⁸ Siehe zum Beispiel Martin Baumann: Migration – Religion – Integration; Buddhistische Vietnamesen und hinduistische Tamilen in Deutschland, Marburg: Diagonal 2000.

⁹ Vgl. die Daten in Ferdinand Böttken: „Soziale Distanz und räumliche Nähe – Einstellungen und Erfahrungen im alltäglichen Zusammenleben von Ausländern und Deutschen im Wohngebiet“ in: Richard Alba et al. (Hg.): Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde?, Opladen: Westdeutscher Verlag 2000, S.147-194.

Nationalmannschaft unterstützt man diese, bei einem der Italiener jene. Und wenn beide gegeneinander spielen, muss man sich halt entscheiden. Wir fragten außerdem danach, ob sich die italienischen Migranten eher als ‚Deutsche‘, als ‚Italiener‘ oder auch als ‚Deutsch-Italiener‘ sehen oder ‚weder noch – es fällt mir schwer, mich zu verorten‘. Bei dieser Entscheidungsfrage bezeichneten sich 66 der Befragten als ‚Italiener‘ und 10 als ‚Deutsche‘. 40 gaben ‚Deutsch-Italiener‘ an und 29 konnten sich nicht verorten.

Neben der Situationsabhängigkeit der Identifikation fällt auf, dass diese weitgehend unabhängig von den Lebensumständen ist. Die Zweite und Dritte Generation, die ja sehr viel stärker hier verwurzelt ist, fühlt sich genauso stark verbunden mit Italien (und mit Deutschland) wie die Erste. Auch ob man deutsche Freunde hat oder hier mehr Geld verdient oder eine bessere Bildung erhalten hat, ist für die Selbstverortung der Befragten ohne Konsequenzen. Dies deutet auf eine sogenannte ‚symbolische Ethnizität‘ hin, wie sie der amerikanische Soziologe Herbert Gans formuliert hat:¹⁰ Ob man sich mehr oder weniger mit der einen oder der anderen Gruppe identifiziert, ist bei diesen Migranten eine Frage der freien Entscheidung. Diese spiegelt nicht die Lebensumstände der Migranten wider. Einzig lässt sich feststellen, dass von der Ersten zur Zweiten Generation die Anzahl der ‚weder noch‘-Antworten

¹⁰ Herbert Gans: „Symbolic Ethnicity“ in: ders. et al. (Hg.): On the Making of Americans, Philadelphia: Pennsylvania University Press 1979, S.193-220.

abgenommen hat und sich dafür die Zweite und Dritte Generation vermehrt als ‚Deutsch-Italiener‘ sehen. Offensichtlich nimmt hier das Gefühl des Zwischen-den-Stühlen-Sitzens ab. Stattdessen bildet sich eine neue und stolze Identität, die beide Kontexte umfasst.

Entfremdung und Sprache

Neben der Identifikation mit Deutschland haben wir die Migranten nach ihrer ‚Entfremdung von Italien‘ gefragt. Dazu gehört, wie schnell sie sich im Urlaub wieder heimisch in Italien fühlen, ob sie dort als ‚Deutsche‘ betrachtet oder bezeichnet werden, und ob sie die Absicht haben, nach Italien zurückzukehren. Ich habe oben schon geschrieben, dass über die Hälfte der Befragten (55 Prozent) auf jeden Fall wieder nach Italien zurückziehen will. Eine ähnlich hohe Zahl (54 Prozent) fühlt sich bei den regelmäßigen Heimfahrten auch ‚gleich am ersten Tag‘ wieder zuhause. Doch geben immerhin 56 Prozent an, dort manchmal, häufig oder sehr häufig als Deutsche betrachtet zu werden.

Insgesamt stehen diese Fragen für eine ‚Entfremdung‘ vom italienischen Herkunftskontext, die eher praktischer Natur ist als die rein ‚symbolische‘ Identifikation. Entsprechend zeigt sich hier auch eine Abhängigkeit von der Lebenssituation: Migranten aus der Ersten Generation sind weniger entfremdet von Italien. Und

solche mit mehr Freundschaften zu Deutschen sind eher entfremdet. In der multiplen Regression zeigt sich wieder, dass die ethnische Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke den größten Einfluss auf die Entfremdung hat.

Zuletzt will ich kurz auf den wichtigen Bereich Sprache eingehen. Die Soziologie hat inzwischen festgestellt, dass die Sprachfertigkeit von Migranten die zentrale Rolle für deren Integration spielt.¹¹ Wer besser Deutsch spricht, hat hier bessere Berufschancen und schließt auch leichter Freundschaften mit Deutschen. In unserer Studie zeigte sich, dass die meisten italienischen Migranten recht gut deutsch sprechen. Ab der Zweiten Generation gab es kaum Sprachschwierigkeiten, während wir bei der Ersten Generation noch einzelne Interviews auf Italienisch führen mussten. Allerdings wurde in den Familien meist noch Italienisch gesprochen – zwei Drittel (64 Prozent) kommunizierten hier ausschließlich oder überwiegend Italienisch. Ferngesehen wurde hingegen zu etwa gleichen Teilen auf Deutsch und auf Italienisch.

Wie gesagt nahmen die Sprachkenntnisse von der Ersten zur Zweiten Generation deutlich zu. Auch wurde hier eher auf Deutsch ferngesehen und in der Familie deutsch gesprochen (viele Migranten der Zweiten Generation haben schon eine eigene Familie). Interessanterweise zeigt sich bei dem zusammenfassenden Sprachindex

¹¹ Esser: Sprache und Integration, a.a.O.

eine inverse Rolle des Geschlechts in den Generationen. In der Ersten Generation sprechen die Frauen im Schnitt schlechter und seltener Deutsch als die Männer. Dies liegt wohl daran, dass die Frauen in der Ersten Generation oft als Hausfrauen wenig in Kontakt mit Nicht-Italienern kommen und auch wenig Zugang zur deutschen Sprache haben. In der Zweiten und Dritten Generation ist es umgekehrt (siehe Diagramm). Hier können die Frauen wesentlich besser deutsch und sprechen es auch häufiger. Verantwortlich dafür sind vermutlich die bessere Bildung der Migrantentöchter

und deren stärkere Tendenz zu Freundschaften mit Deutschen.

Überhaupt sind die Zusammensetzung der ethnischen Netzwerke und die Sprache sehr stark miteinander verbunden. Italienische Migranten mit mehr Freundschaften zu Deutschen sprechen sehr viel besser und häufiger deutsch. Aber auch das Einkommen hängt von der Sprache ab – Migranten mit besseren Sprachfähigkeiten verdienen auch mehr Geld. Insgesamt ist die Sprache damit im Zentrum des Integrationsprozesses. Sie ist eng mit Bildung und Einkommen verbunden, aber auch mit Netzwerkzusammensetzung, Entfremdung von Italien und sogar den kulturellen Orientierungen (Toleranz und Religiosität). Sie scheint damit so etwas wie eine zentrale Vermittlungsrolle bei der Integration von Migranten innezuhaben.

Was ist Integration?

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass vor allem zwei Aspekte für die Integration von Migranten wichtig sind: Erstens spielt die Sprache eine Vermittlungsrolle zwischen ethnischer Identität, persönlichen Netzwerken, kulturellen Orientierungen und den Chancen in der Schule und der Berufswelt. Am engsten verknüpft sind Sprachfertigkeiten und Sprachpraxis mit, zweitens, der Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke. Diese

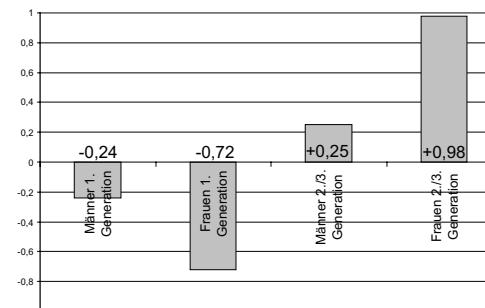


Diagramm: Sprache nach Generation und Geschlecht

spielt ebenfalls eine wichtige Rolle für die ‚Akkulturation‘ und die ethnische Identität. Und Netzwerke können ja auch bei der Jobsuche sehr hilfreich sein. Dabei hängen Sprache und Netzwerke wechselseitig voneinander ab: Wer mehr deutsche Freunde hat, wird auch häufiger und besser deutsch sprechen. Andererseits erleichtern Sprachkenntnisse auch Freundschaften mit Deutschen. Bei den anderen Dimensionen – den Berufschancen, den kulturellen Orientierungen und der ethnischen Identität – sind die Wirkungen von Sprache und Netzwerken kaum voneinander zu trennen.

Eine wirksame Integrationspolitik müsste also bei diesen zwei Aspekten ansetzen. Einerseits sollten für die Kinder von Migranten frühzeitig Sprachförderungen angeboten werden – am besten integriert in den Kindergarten, wo sich ja auch Freundschaften zwischen Migrantenkinder und Einheimischen bilden können. Zweitens sorgen das frühe Aussortieren in der Schule und die dortige Halbtagsbetreuung dafür, dass Schulerfolg gerade im Süden Deutschlands sehr stark vom Bildungshintergrund und von der Herkunft der Eltern abhängt – und dass deutsche und Migrantenkinder relativ effektiv zwischen Schultypen getrennt werden. Die meisten Freundschaften bilden sich in der Schule. Und wenn in Hauptschulen fast nur Migrantenkinder und im Gymnasium fast nur Kinder deutscher Eltern sind, werden sich wenige Freundschaften zwischen

beiden Gruppen entwickeln. Das Ziel einer solchen Integrationspolitik muss aber nicht sein, dafür zu sorgen, dass alle gleich denken (und zum Beispiel Scheidung, Abtreibung und Homosexualität alle ablehnen oder vollständig akzeptieren).

Solche kulturellen Unterschiede sind für eine Gesellschaft weniger problematisch als gravierend unterschiedliche Chancen von Migranten auf dem Arbeitsmarkt. Wenn ethnische Gruppen langfristig weitgehend von den besseren Positionen in der Gesellschaft ausgeschlossen bleiben, dann bilden sich Gegenkulturen. Solche finden wir etwa in Gangs oder in fundamental-religiösen Gruppen. Aber das Ziel von Integrationspolitik muss es nicht sein, Gangs und fundamentalistische Gruppierungen zu verhindern – sondern gleiche Chancen für alle zu ermöglichen.

Dr. Jan Fuhse, Research Associate am IZKT und Fellow der Alexander von Humboldt-Stiftung am Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung der Universität Stuttgart. Arbeitsschwerpunkte: Migration und Integration, soziale Netzwerke, Kulturoziologie, soziale Ungleichheit.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-9809978-3-6
Cover Foto: Felix Heidenreich

© Stuttgart 2009
Internationales Zentrum für Kultur- und Technikforschung
Universität Stuttgart
Geschwister-Scholl-Str. 24
D-70174 Stuttgart
Tel. +49 (0)711-685 8 - 4149
Fax +49 (0)711-685 8 - 2813
<http://www.izkt.de>